

Erinnerungen an ein Berufsleben in den Jahren 1922 bis 1935

Tagwerkerin – Haushaltsgehilfin – Zimmermädchen

Von Klaus Jonski, Mittelbiberach

Paula Erath erzählt, was Paula Böhm erlebte. Eine Frau, geboren zu Beginn des 20. Jahrhunderts, schaut auf einen Abschnitt ihres Lebens zurück. Ich habe den Eindruck, ihr wäre am liebsten, sie könnte als Namenlose berichten, als eine jener unzähligen Frauen anfangs des 20. Jahrhunderts, deren hartes Los es war, als Dienstbotin sich unterordnen und schwere Arbeit leisten zu müssen. Dafür, daß sie mich teilhaben ließ an ihren Erinnerungen, möchte ich Frau Erath herzlich danken.

Herkunft und Familie

Paula Böhm wird am 8. November 1908 in Hofen bei Aalen geboren. Ihr Vater ist Eisengießer in Wasseralfingen und ihre Mutter Näherin. Unter den insgesamt sechs Geschwistern gehört sie zur jüngeren Hälfte.

Zu ihren Kindheitserinnerungen gehört der regelmäßige halbstündige Fußmarsch von Hofen ins Hüttenwerk nach Wasseralfingen, wo sie dem Vater in einem Essenträger das Mittagessen bringt. Um 11 Uhr hat sie die Schule aus. Pünktlich um 11.30 Uhr hat die Mutter das Essen fertig, und um 12 Uhr erwartet sie der Vater direkt an seinem Arbeitsplatz. Er hat eine Stunde Mittagspause, und Paula kann ihm beim Essen zusehen. Dann geht's über den Kappelberg wieder heim zur Mittagsschule, wobei der Essenträger bis nach Schluß hinter der Schulhaustüre steht. „Winters wie sommers hot ma 's Essa draga do nieber“, berichtet Frau Erath.

Was wird aus mir?

Paulas letztes Schuljahr ist überschattet von der bangen Frage: „Was tue ich nach der Schulentlassung?“ In ihrem Entlassungszeugnis – aus der Schule entlassen wurde sie am 8. April 1922 – stehen 4 sgt, 11 gut und 1 befriedigend; aber es ist

Die Familie Böhm während des Ersten Weltkriegs.

1 Mutter Böhm 2 Anna Böhm († 1947) 3 Eugen Böhm 4 Käthe Böhm († 1984) 5 Mathilde Böhm 6 Paula Böhm 7 Klemens Böhm († 1945).



nicht üblich, daß Mädchen aus kleinen Verhältnissen einen Beruf lernen. Auch die Mutter macht sich Gedanken, was mit Paula werden soll. Eines Tages erzählt sie der Tochter folgendes: „I war heit bei meiner Bekannta in Oola. Dia hot doch a Dochter und dia isch doch imma Kloster als Schwester und dia hot gsait, ma soll di do nadoa uff's Büro.“ Paula weiß allzugut, was hinter diesem Vorschlag steckt. Sie sagt heute: „I han oifach net wella. Jo, i han it recht drauet. I han denkt, dia b'halta mi im Kloster und do han i net nawella.“

Noch heute hört man die Resignation in ihrer Stimme, als sie ihren weiteren Werdegang schildert: „Und was isch mir anders ibrig blieba? I hau missa in d' Heimatsmiehle als Dagwerkere.“ Die Heimatsmühle war eine Mühle mit Landwirtschaft, etwa 15 Minuten Fußweg von Hofen gelegen. Die Mutter kam dort regelmäßig hin als Näherin zu Flickarbeiten und Paulas Schwester arbeitete dort bereits als Magd. Halbtags war sie nun als Tagwerkerin in der Heimatsmühle tätig; daneben half sie noch auf dem Hof der Tante im nahen Appenhofen.

In der Heimatsmühle verdient Paula kein Geld. Sie wird mit Mehl und einem Vesper entlohnt. Als der Bruder der Müllerin, der Geschäftsführer der Stuttgarter Bäckermühle, in seinem Haushalt ein Dienstmädchen braucht, verlegt Paula auf 1. März 1926 ihren Arbeitsplatz nach Esslingen. Dort macht sie den Haushalt, kocht, putzt, wäscht, arbeitet im Garten und betreut den Hühnerhof, mit dessen Eierertrag die Chefin Tauschgeschäfte abwickelt.

Zum Hühnerhof berichtet Frau Erath: „Der Hühnerhof isch mir scho a bitzle nochganga. Wenn i do am Obed nunter bin zum Zumacha, noch hau i scho immer mi bemerkbar g'macht, weil's do so viel Ratta ghett hot auf dem Hof. Der Hühnerhof isch a Grundstück am Neckar gwea und von dort sind dia Ratta herkomma. Und i hau dia Ratta g'furcht, furchtbar! Wenn i in d' Händ bätscht hau, send se weg und i hau kenna da Stall zuamacha. Des war ammell en Schrecka, des hot mir it g'falla.“

Paula Böhm gefiel noch mehr nicht. Das Ehepaar, für das sie arbeitete, vertrug sich nicht. „Er war scho a älterer Ma und d' Frau war a Lebefrau. Dia hot nochem Geld g'schmissa. Se hot a Verhältnis ghett mit ihrem Neffa. I hau des g'wißt und des hot mir it g'falla!“ Nach 13 Monaten kündigt Paula und kehrt am 1. Mai 1927 heim nach Hofen.

Nicht lange ist sie zu Hause, da fragen zwei Hofener Mädchen bei ihr an, ob sie nicht auch mit ihnen gehen wolle ins Jordanbad. Ihre Tante aus dem Kloster Reute, die Schwester Hermione (Magdalena Weiß), sei im Jordanbad tätig und brauche Arbeitskräfte. So kommt Paula Böhm im Jahre 1928 ins Jordanbad und nimmt dort am 2. April als Zimmermädchen im Mittleren Kurhaus bei Schwester Hermione die Arbeit auf.

Vom Mittleren Kurhaus ins Untere Kurhaus

In Schwester Hermione hat Paula Böhm eine angenehme Vorgesetzte, mit der es sich gut zusammenarbeiten läßt. Als das Mittlere Kurhaus im

Winter schließt, geht Paula Böhm für ein paar Monate heim, kommt aber zum Saisonbeginn wieder ins Jordanbad zurück. Diesmal wird sie im Unteren Kurhaus eingesetzt, dem Hauptgebäude, das das ganze Jahr über belegt ist.

Die Arbeit im Unteren Kurhaus

Der Arbeitstag beginnt um 5 Uhr früh. Die beiden Zimmermädchen gehen die Zimmertüren ab und sammeln in Holzkörben die Schuhe ein. Auf die Schuhsohlen schreiben sie mit Kreide die Zimmernummern. Hat man die Schuhe schon am Abend eingesammelt, so werden die vollen Körbe gleich in den Schuhputzraum getragen und die Schuhe geputzt. In der Hochsaison von März bis September ist das Reinigen der Schuhe ein schönes Stück Arbeit. Nach dem Schuheputzen gehen die Zimmermädchen zum Frühstück. Um 7 Uhr ist Zeit für den Kirchgang. Zwar wird den Mädchen nicht direkt befohlen, daß sie in die Kirche müssen, aber es wird gern gesehen. Die beiden Zimmermädchen wechseln sich ab. Während die eine in der Kirche ist, richtet die andere dem Herrn Kaplan Bauer das Zimmer.

Die Gäste frühstücken

Die allermeisten Gäste frühstückten im Speisesaal. Für sie waren Schwestern mit ihren Saalmädchen zuständig. Einige Gäste aber wollten in ihren Zimmern frühstücken. Ihnen trugen die Zimmermädchen die gefüllten Kaffeekännchen auf Tablett aus der Küche herauf. Das übrige Geschirr, Tassen, Untertassen, Teller wie auch das Besteck, befand sich auf dem Stock in einem Arbeitsraum. Von hier aus trugen Schwestern die mit allem versehenen Frühstückstabletts in die Gästezimmer. Nach dem Frühstück sammelten die Zimmermädchen die Tablett wieder ein und spülten das Geschirr in einer Wanne, die auf einem Hocker stand. Das Spülwasser wurde anschließend in die Toilette geleert, weil in dem Raum kein Abfluß vorhanden war.

Es gab im Unteren Kurhaus keinen Fahrstuhl wie im Saalbau. Unzählige Treppenstufen mußten die Zimmermädchen und Schwestern mit vollbeladenen Tablett überwinden, ohne daß etwas passieren durfte. Das war eine schwere Arbeit. Schwester Leutfrieda, Assistentin der Oberin und nach deren Tod ihre Nachfolgerin, mied wegen ihres Herzleidens die Treppen so gut es ging. Um ihr zu helfen, schenkten die Zimmermädchen ihr zum Namens-tag immer Herztropfen.

Die Gästezimmer werden gerichtet

Neben dem Schuhputzraum im Erdgeschoß war der Eßraum der Dienstboten. Hatten die Zimmermädchen gefrühstückt, dann begannen sie mit der Reinigung der Gästezimmer. Folgende Gegenstände führten sie mit sich:



Paula Böhm richtet das Zimmer (1929).

1. einen großen 20-l-Eimer aus weißem Emaille mit Deckel. Der Deckel hatte in der Mitte ein Loch zum Einfüllen des Schmutzwassers aus der Waschschißel und des Urins aus dem Nachtgeschirr.
2. zwei Krüge aus Emaillegut mit klarem Wasser, das man zum Ausschwenken der Waschschißeln und des Nachtopfes brauchte,
3. ein Putzkästchen aus Holz mit Dreiereinteilung für eine Bürste, einen Wischlappen und ein Staubtuch,
4. einen Besen mit Kehrschaufel.

Die Zimmermädchen teilten sich im Zimmer ihren Arbeitsbereich auf. Diejenige, die für das Bett zuständig war, zog zuerst das Bettlaken glatt, breitete die eingenähte Decke darüber, schüttelte das Deckbett und das Kopfkissen auf und legte alles wieder an seinen Platz zurück. Dann reinigte sie die Bettvorlage und fegte den Parkettboden.

Die Kollegin, die das Sanitäre übernommen hatte, begann beim Nachtgeschirr. Da im Zimmer kein Abfluß war, goß sie den Urin in den großen 20-l-Eimer. Dann schwenkte und putzte sie den Nachtopf aus. Das Wasser hierfür entnahm sie einem der mitgeführten Emaillekrüge. Die Leute jener Zeit waren den Nachtopf gewöhnt. Natürlich hätten die Gäste nachts auch die Toilette aufsuchen können, von denen es zwei auf jedem Stock gab, aber sie fanden es wohl bequemer, für das kleine Geschäft den Nachtopf zu benutzen.

Weiter ging es beim Waschtisch. Auf dessen Marmorplatte standen eine Waschschißel und ein Krug, schwäbisch „Waschlavor“ genannt. Die Platte

war verspritzt und in der Schüssel schwammen – war der Gast ein Herr – die mit Rasierschaum vermischten, herrschaftlichen Bartstoppeln. Auch das Schmutzwasser aus der Schüssel kam in den großen Eimer. Nach 2 bis 3 Zimmern war der Eimer voll und wurde in einen Abort geleert. Neues Reinigungswasser konnte, warm oder kalt, auf dem Gang in die Krüge nachgefüllt werden.

Wie schon erwähnt, wurden die Parkettböden einfach gekehrt. Mittwoch und Samstag wurden sie jedoch noch gewischt und geblockt. Staubsauger, obwohl schon seit 1913 im Haushaltsformat bekannt, wurden um 1930 im Jordanbad noch nicht benutzt.

Bei gründlicher Zimmerreinigung war auch das Bett arbeitsintensiver, denn dann wurden die Matratzen auf dem Balkon noch geklopft. Waren in der Hochsaison alle Zimmer belegt, dann war das Arbeitspensum so groß, daß den Zimmermädchen täglich die Zeit im Nacken saß. Bis um 11 Uhr hatten sie fertig zu sein.

Frau Erath erinnert sich an eine Schwester, die mit einem Zögling für die Gästezimmer im dritten Stock zuständig war. Zitat: „Oh, dia langsam Schwester, dia hot sich scho ploget! Aber wia's isch. Manche goht d'Arbet von dr Hand und manche itta. Wenn dia it fertig gwea isch, hot ma do no helfa miassa. Do war ma it so erbaut.“

Die Toilette

Die Toiletten im Jordanbad waren Spülclosetts. Sie wurden täglich geputzt, sowohl die Schüssel als auch der Boden. Alle acht Tage, immer am Freitag, mußte eines der Zimmermädchen von 13.15 bis 17 Uhr gründlich die Toiletten putzen. Gründlich hieß: Zuerst wurde mit einem Lappen am Stiel das Wasser, das im Syphon der Kloschißel stand, hinausgedrückt. Dann wurde der trockengelegte Syphon mit Pulver und Bürste ausgescheuert. Danach wurden alle Teile der Kloschißel, der Boden der Toilette und die gekachelten Wände mit gutem Seifenwasser blitzblank gereinigt. Insgesamt gab es im Unteren Kurhaus 12 Toiletten. Die Zimmermädchen arbeiteten ohne Gummihandschuhe. Die sauberen Toiletten fanden die Anerkennung der Kurgäste. „Kurgäste send manchmol reikomma, wenn mir no g'schaffet hent. Dia hent bloß da Kopf g'schittlet, wia sauber alles war. – „Bei euch kennt ma uffem Boda essa', hent se gsait.“

Das Bett

In den Betten des Jordanbades wurden unterschiedliche Matratzen benutzt: solche, die mit Seegras gefüllt waren, andere, die dazu noch eine Roßhaaraufgabe hatten und schließlich noch Sprungfedermatratzen. Auf den Matratzen lag das Leintuch, auf dem Leintuch die eingenähte Decke und darüber ein leichtes Federbett. Je nach Wunsch konnte sich der Gast noch einen Keil unter das Kopfkissen schieben. Die im Bett verwendete Decke wurde eingenäht. „Do hot ma alle Teppich no aufg'näht. Im Sonnabad hot ma des doa. Des

isch immer dia schenscht Beschäftigung gwea. Des hot mir am moischta g'falla. En großa Disch hot's do ghett. Do hot ma zerscht 's Lei'duach nag'legt. Des hot in ganzer Länge Platz ghett. Uff des Lei'duach hot ma da Deppich druffg'legt und d' Seita rauf'näht und noch hot m'en oba eig'schläga. Dia Näht hot ma später wieder auf-trenna miassa, wenn dr Gast ganga isch. Do hammr ganze Stöß oft amma halba Dag g'näht. Fier Gäst, wo bloß a Nacht blieba send, do hot ma da Teppich bloß ei'g'schläga, ohne Ei'näha. Heit dut ma die Teppich nimmeh ei'näha, sondern ei'knopfa."

Bodenpflege

Reisten Gäste ab, dann mußten sich die Zimmermädchen intensiv mit dem Zimmerboden beschäftigen. Um die Waschkommode herum waren meist Wasserflecken. Sie wurden durch Spänen entfernt und anschließend der Parkettboden frisch eingewachst. Nach dem Wachsen wurde der Boden mit schweren Blockern von Hand geblockt, bis er wieder glänzte.

Auch in den Gängen lag Parkett. Auf diesen Holzböden lag in der Mitte ein Läufer aus Linoleum. Zweimal jährlich wurden die Gänge gründlich gereinigt. Man begann die Reinigungsprozedur beim Linoleum. Es mußte mit kochendheißem Wasser abgeschrubbt werden, das in der Waschküche in einem anderen Gebäude geholt und in Eimern in die Stockwerke hinaufgeschleppt wurde. Auf den Knien liegend wurden dann mit der Bürste die Läufer Stück um Stück gereinigt. Natürlich wurde der angrenzende Parkettboden naß und mußte anschließend gespänt werden, ebenfalls kniend. Das Spänen mit Stahlspänen erforderte viel Kraft in der Hand und die Knie schmerzten. Rese Österle, eine Arbeitskollegin Paula Böhms, faßte ihre schmerzhaften Putzerfahrungen in einem Zweizeiler zusammen und reimte um 1930:

„Oh Jordanbad, du edles Gei,
wenn de sieh, dusch mr weih!“

Bodenpflege in den größeren Sälen

War im September die Saison vorbei, dann wurden die Säle gespänt, natürlich wieder auf den Knien. Für diese großen Flächen brauchte man viele Hände, auch Männerhände. Ob Zimmermädchen, Männer oder Schwestern, alle lagen sie auf den Knien, schrubbten und schwitzten, wobei Paula Böhm besonderes Mitleid mit den Ordenschwestern hatte, die im Habit arbeiten mußten und vollkommen staubig und rußig aussahen. Es gab aber einen, der ließ sich nicht in die Knie zwingen. Das war der eigenwillige, ledige Hausknecht Benz. Er spänte mit dem Schuh und arbeitete mit seiner Fußmethode genauso erfolgreich, wie die anderen, die die Stahlwolle mit der Hand hin- und herbewegten.

Die großen Parkettflächen in den Gängen und Sälen wurden ganzjährig gepflegt. Dabei wurde ein Werkzeug benutzt, das speziell nach den Wünschen der Putzverantwortlichen in Biberach gefe-



Paula Böhm (links) und Rese Österle beim Teppichklopfen (1932).

tigt wurde. Es nannte sich Wischbesen, war etwa 50 cm breit und hatte das Aussehen eines Besens, nur daß die Borsten kürzer waren. Dieser Wischbesen wurde mit einem gut ausgewundenen Lappen eingeschlagen und anschließend über den Boden geschoben oder gezogen. Der Staub blieb dann im Lappen hängen und der so gereinigte Boden konnte anschließend geblockt werden.

Große Putz- und Reinigungsaktionen

Wie schon aufgeführt, waren das Putzen der Gänge und das Spänen der Säle aufwendige Aktionen. Zweimal im Jahr kamen auch die Gästezimmer dran und zwar im Frühjahr und im Herbst. Obwohl nichts in den Zimmern schmutzig war, wurde alles auf den Kopf gestellt. Das gesamte Bettzeug wurde auf den Balkon gezerrt und gründlich ausgeklopft und gesonnt. Die Gardinen wurden abgehängt und kamen in die Wäsche. Alle Bettvorlagen kamen nach unten und wurden dort ausgeklopft. Die Teppiche, die auf der Treppe lagen, wurden alle abmontiert und auf der Teppichstange durchgeklopft. Die nun freien Treppen wurden sodann gespänt, gewachst, gewienert und poliert, denn wenn die Teppiche wieder auf ihren alten Platz kamen, mußte das, was dann noch vom Tritt zu sehen war, auf jeden Fall glänzen. Zweimal im Jahr auf Hochglanz gebracht wurden auch die Messingstäbe, mit denen die Teppichläufer auf den Stufen befestigt waren.

Einbezogen in die großen Putzaktionen wurde auch der riesige Bühnenraum. Zweimal im Jahr wurde er naß ausgeputzt. Der Bühnenraum diente den Schwestern jeweils an den Sonntagvormittagen als Putzraum für ihre Arbeitskleidung, die sie auf großen Tischen ausbürsteten.

Die Treppen im Jordanbad

„Ach ja, die Treppen.“ Frau Erath seufzt. Jeden Tag standen sie auf dem Programm. Erst die Gästezimmer, dann die Toiletten und in der restlichen Zeit bis 11 Uhr noch die Treppen. Man reinigte die Treppenläufer mit einer Bürste. Staubsauger waren damals im Jordanbad ja noch nicht im Gebrauch. Reichte es dem Zimmermädchen nicht mehr, bis 11 Uhr die Treppe zu reinigen, dann mußte sie diese Arbeit nach dem Servieren der Mittagsmahlzeit erledigen. Hatten die Zimmermädchen selber zu Mittag gegessen, dann wurden sie in der Hochsaison anschließend im Speisesaal gebraucht als Servierinnen, zumindest eine der beiden, die miteinander auf einem Stock arbeiteten. „Wemma vom Serviera komma isch, isch ma so miad gwea, do wär a Mittagsschläfle guat gwea. Oi Zimmermäde hot aber no Treppa riechta missa. Do war ma so erledigt, daß ma beim Treppariechta buchstäblich ei'g'schlofa isch.“ Frau Erath meint, daß es von der Küche bis hinauf in den obersten Stock wohl 100 Treppenstufen gewesen seien.

Auch die Serviermädchen, die im Sommer auf der Terrasse unter den Bäumen die Gäste aus der Stadt bedienten, mußten bei jedem Gang ein paar Stufen überwinden. Frau Erath geht im Traum heute noch über diese Treppen.

Paula Böhm als Serviererin (29. 6. 1930).



Servieren

Immer acht Gäste an einem Tisch wurden als ein Service bezeichnet. Bei guter Belegung, wenn viel Leute da waren, kamen bis zu 16 Service zusammen. Zur Stammebelegschaft des Speisesaales gehörten zwei Schwestern mit ihren drei Saalmädchen. Von den Schwestern wurden die Gäste bedient, die Diätessen bekamen. Darüber wußten die Schwestern am besten Bescheid.

Paula Böhm wurde von der Schwester Alotia, die im Speisesaal den Ton angab, bevorzugt für die Gäste mit Rang und Namen eingeteilt. Frau Erath berichtet: „Noch hemmer Service kriagt, wo ma hot missa aufpassa, also Service mit hoch'gestellte Leit. No hot ma oin do na'gstellt, daß meglichscht ohne Komplikationa vorbeiganga isch, also ohne, daß ma d'Suppa verschittet hot oder ebbes hot falla lau. Drei Bischöf' und en Kardinal han i amol im Service ghatt und no Professora. Wenn dia Bischöf oin no ebbes g'frogt hent, wo ma her isch oder sonscht was, do isch ma scho aufg'regt gwea. So isch dr Weihbischof Fischer amol dogwea. Der hot mi au noch meim Ort g'froget. Noch han i gsait, daß i von Hofa bei Aala wär. ‚Wa, von Hofa?‘ hot do dr Weihbischof g'sait. Er sei von Aala gebürtig und in Hofa do sei doch dr Schneider Brenner. Der häb ihm seine erschte Hosa gmacht. Von Schweinhouse dr Bischof Sproll hot oft mit mir g'schwätzt. Der isch au bei mir im Service gwea, au von dr Schweiz amol en Bischof und dr Kardinal Piffl von Wien. Der isch ruhiger gwea.“

Das „Suppenballett“

Der Speiseraum war abgeteilt mit einer Spanischen Wand. Hinter ihr hat Schwester Alotia ihre 12 Mädchen antreten lassen. Jedes trug zwei Suppenteller. Auf ein Kommando der Schwester marschierten die Damen vom Suppenballett hinter der Wand hervor und schwärmten in den Saal hinaus. „Dia Kurgäst hant immer g'sagt, auf den Moment dätet se immer scho warta. Des sei immer en Anblick, wenn do 12 mitanandr rausmarschieret.“

Bevorzugte Gäste

Allen Gästen im Jordanbad schenkte man große Aufmerksamkeit. Abends gingen die Zimmermädchen noch einmal durch die Zimmer und kontrollierten nochmals die Waschsüsseln, falls sich tagsüber noch jemand gewaschen haben sollte. Tagsüber benutzte Betten wurden nochmals gemacht und wie die unberührten Betten auch für die Nacht gerichtet, das heißt, die Zudecke wurde der Länge nach ausgelegt und umgeschlagen, so daß der Kurgast nur noch ins Bett hineinschlüpfen mußte. Danach holten die Zimmermädchen aus der Küche die vom Arzt verschriebenen und von Schwester Fabia aufgebrihten Teegetränke und stellten sie den Gästen auf den Nachttisch.

Diese Dienstleistungen kamen allen Gästen zugute. Trotzdem wurden Unterschiede gemacht, insbesondere in der Unterbringung. Gewöhnliche



Drei aus dem „Suppenballett“, von links nach rechts: Liesel Pfaff, Paula Böhm, Rese Österle (Juni 1930).

Pfarrer wohnten im Pfarrhölle, wo sie anscheinend auch weniger für ihren Kuraufenthalt bezahlen mußten. Andere Gäste wurden in Zimmer eingewiesen, die normal ausgestattet waren, das heißt, mit einem Bett, einem Nachttisch, einem Schrank, einer Chaiselongue, einem Tisch mit zwei Stühlen und einem Bettvorleger. Hatte sich aber ein Professor, ein Bischof oder gar ein Kardinal angemeldet, dann kam viel Arbeit auf die Zimmermädchen zu. Frau Erath berichtet: „Wenn wir einen Bischof bekamen, haben wir das Zimmer anders einräumen müssen, andere Möbel, Teppiche statt eines Bettvorlegers. Wir haben uns schon gefragt, warum man diese Unterschiede gemacht hat. Die Schwestern aber haben das eben so gehabt. Die waren so. Den gewöhnlichen Herrn hat man nicht so viel Acht gegeben, aber wenn hohe Geistliche und Professoren kamen, dann übertrieb man.“

Arbeitszeiten – Lohn – Urlaub

Der Arbeitstag begann morgens um fünf Uhr und endete abends um acht oder neun Uhr. Paula Böhm kam aus dem Haus nicht heraus. Einen freien Tag gab es nicht, bis das Dritte Reich kam. Da wurde ein halber Tag zur Vorschrift gemacht. „Des isch herb herganga, wenn se do hent oin halba Dag

in dr Woch freigea missa. Der war dann knapp be-messa und hot it uma zwölfe a'ganga, sondern um zwoi.“

Im Winter arbeitete Paula Böhm bis Weihnachten. Danach hatte sie sechs Wochen Urlaub, den sie gerne zu Hause in Hofen verbrachte. „Oh jo, des war scho nötig zum Ausruha.“ Die Zeit nach Weihnachten war deshalb als Urlaubszeit geeignet, weil da im Jordanbad nur ein Haus und das Badhaus offen waren.

Im Monat verdiente Paula Böhm 50 Mark; Trinkgeldeinnahmen waren gering. Die Schokolade, die sie ab und zu von den Gästen erhielt, verschenkte sie weiter, weil sie sie aus gesundheitlichen Gründen meiden mußte.

Freizeit und Unterhaltung

Für die Mädchen im Unteren Kurhaus gab es eine halbe Stunde Freizeit, wenn sie nach dem Mittagessen nicht zum Servieren mußten. Paula Böhm und ihre Arbeitskollegin Rese Österle machten dann einen kurzen Spaziergang. Rese hatte dann ihre Mundharmonika dabei und spielte bekannte Lieder. Auch abends im Zimmer griff sie zu ihrem Instrument. Singen konnte Rese zu jeder Zeit. Ein beliebtes Lied war „Im schönsten Wiesengrunde“. Paula sang die erste Stimme, Rese die zweite. Das brachte wieder Frohsinn in den anstrengenden Alltag.

Paula Böhm (links) und Rese Österle (1932). Die Unterschrift im Album lautet: „In ernstem Sinnen im wogenden Ährenfeld“.





Paula Böhm (links) und Rese Österle bei der halbstündigen Mittagspause (Mai 1932).

Paula machte gern Gedichte, in denen sie ihre Mitarbeiter etwas auf den Arm nahm. Bei passender Gelegenheit wurden sie vorgelesen. Alois Ebe, der Gärtner, kam über Paulas Gedichte so ins Lachen, daß er beinahe nicht mehr konnte.

Angestellt im Jordanbad war Dr. Mattes, ein bei allen Damen beliebter netter Herr. Rese machte jahraus, jahrein sein Zimmer, und Dr. Mattes revanchierte sich. Er nahm sie und Paula in seinem Auto mit nach Memmingen zu einem Flohzirkus. Dort stand in einem Versammlungsraum im dunklen Anzug neben einer Glaskuppel, die einer Käseglocke glich, der Flohzirkusdirektor und ließ die Flöhe im Kreise tanzen, kleine Wagen ziehen oder ein Karussell antreiben.

Trotz der knappen Freizeit schrieb Paula Böhm ihre Briefe an Verwandte und Bekannte. Wie sie das bewerkstelligte, schildert Frau Erath so: „Die Resi und ich, wir haben in einem Zimmer geschlafen. Hatte sie sich hingelegt, dann durfte ich sie ja nicht mit dem Licht stören. Dann habe ich unser gemeinsames Zimmer im dritten Stock verlassen und bin in ein anderes leerstehendes Gästezimmer gegangen. Dort hab' ich meine Post erledigt. Oft nachts um 2 Uhr bin ich aus dem Zimmer raus und habe morgens um 5 Uhr wieder mit der Arbeit angefangen.“

Wollten die Mädchen einmal in die Stadt nach Biberach zum Zahnarzt oder zum Friseur, dann mußten sie mit der zuständigen Schwester hart kämpfen, bis sie ein paar Stunden frei bekamen.

Wenn die Chefin eine Schwester ist

Wie schon weiter vorne beschrieben, achteten die Schwestern auf ein frommes Leben der im Jordanbad angestellten Zimmermädchen. Dabei spielten auch Äußerlichkeiten eine große Rolle. Man erwartete, daß die Mädchen in die Kirche gingen, sowohl morgens als auch abends.

In Kleiderfragen kannte man keinen Spaß, und wer sich nicht sittsam kleidete, wurde gemaßregelt. Rese tat sich schwer mit der Kleiderordnung. Daß die Oberin Malachia auch gleichzeitig ihre Tante war, brachte ihr eher Nachteile als Vorteile. Über Rese berichtete Frau Erath: „D' Rese hot helle Strümpf traga, aber im Jordanbad hot ma schwarze traga missa, aber d' Rese hot sich halt schwer entschließä könnä zu schwarze Strümpf. Wenn ma d' Stieg nauf isch, am große Spiegel vorbei, noch hot se amml numgucket und gsait: ‚Gell, Paula, der Rock isch lang gnuag?‘ Dr Rese hant nämlich d' Röck it kuuz gnuag sei kenna, aber des hot ma it gern gsäha, en kuuzä Rock! Wenn dr Resi ihra

Tante ebbes it paßt hot an andere, noch hot des d' Resi au zum höra kriagt, daß se jo au a Vorbild gwea isch fier de andre."

Schwester Leutfrieda, Vorsteherin aller Zimmer in allen Stockwerken, ließ Rese gelegentlich bei sich vorreiten, wenn sie wieder etwas angestellt hatte. Ihre stehende Redewendung bei kleineren Dummheiten war: „Oh Mädla, denket doch au!“ Rese erstarrte aber nicht in Ehrfurcht vor ihrer Chefin, sondern machte sie, unerschrocken wie sie war, bei ihrer Freundin Paula nach.

Es kam vor, daß Rese und Paula von Schwestern aufgefordert wurden, doch auch ins Kloster zu gehen. Aber in diesem Punkt stießen sie mit ihrem Ansinnen bei den Mädchen auf Ablehnung. Den Mädchen gefiel nämlich ganz und gar nicht, wie Schwestern von ihrer vorgesetzten Mitschwester gerügt wurden. Wenn eine Schwester etwas getan hatte, was nicht richtig war, dann mußte sie zu ihrer Vorgesetzten. Dort mußte sie sich die Schelte anhören, danach hinknien und am Schluß dafür auch noch „Vergelt's Gott“ sagen. Diese Behandlung fanden die jungen Leute abschreckend.

Äußerungen zur Arbeit

Frau Erath sitzt mir gegenüber und will mir erzählen, wie hart sie arbeiten mußte. Sie macht es mit Worten, aber der Klang ihrer Stimme, ihre Gebärden und ihre Mimik bringen mehr zum Ausdruck, als man auf Papier wiedergeben kann. Hier erzählt eine Frau, die sieben Jahre lang bis an die Grenzen ihrer Leistungskraft gefordert wurde. „Mir hent so viel schaffa miassa und streng isch gwea, aber i be trotzdem von 1928 bis 1935 im Jordan blieba. Mir hent alles vo Hand g'schaffet. Beim Späna hot ma viel Kraft in dr Hand braucht und d' Knui hent oim wehdau. Noch em Essa han i oft im Speisesaal bediena miassa und wenn i dort fertig war, noch isch weiterganga mit Bediena dussa uff dr Terrasse. Do isch a paar Treppa naufiganga und do han i miassa manches Brett naufraga. Des isch bis zum Nachtessa ganga und noch han i von dort weg wieder miassa naufig zum Serviera. Im Sommer war i am Obed g'schlagta. Wenn i vom Serviera komma be, han i denkt: „Jetzt isch es Sonndig gwea und wa hosch etz vom Sonndig ghatt? I denk heit oft no: ‚Wia hosch etz des bloß g'macht!‘“

Sonndigs, wenn d' Gäst ganga send, hot ma noch oft dia Zimmer miassa riechta. Ma hot's noch it so grindlich g'macht, wia wenn dr Gast länger dogwea isch. Ma hot dia Schüssla g'wascha, des Bett überzieha miassa. Ma hot manchmol au späna miassa, wenn dr Boda Wasserflecka ghatt hot. Oimol hau i amma Sonndigobed no a Zimmer macha miassa, weil en Kurgast ei'troffa isch. I war so erledigt, daß i vor mi na'gweint han. ‚Wenn ma do it aus Stahl und Eise isch, hält ma des it aus!‘, han i immer denkt. Und immer dia viele Treppa auf und ab und dia viele Tablett, wo ma do hot naufraga miassa. Do wundre i mi heit no, daß i do durchg'halta han und koine Schäda an de Knui han. Daß des Herz des alles verschaffet hot? D' Schwestra send scho an in Anspruch g'nomma worra. Dia waret au fee-

tig! Am andra Tag isch es wieder weiterganga, dia ganz Woch. Des isch scho deprimierend gwea und eigaartig. Wenn ma dann hot saga miassa, ob ma bleibt, dann hot ma wieder ‚jo' g'sagt.“

Positive Seiten der Arbeit im Jordanbad

Woran lag es, daß Paula Böhm trotz härtester Beanspruchung nicht kündigte? Sie selber nennt zwei Hauptgründe: die Zusammenarbeit mit den Schwestern fand in guter Atmosphäre statt und der familiäre Umgang zwischen den Dienstboten gefiel ihr.

Paula und Resi waren ein gutes Gespann und gingen miteinander durch dick und dünn. Sie quälten sich miteinander bei der Arbeit, sie verbrachten miteinander ihre spärliche Freizeit, sangen miteinander und heckten Pläne aus. Miteinander feierten die 20 bis 40 Bediensteten den Josefstag. Dann deckten die Schwestern vier Tische schön weiß und servierten ein Festessen.

Gemeinschaftsfördernd wirkten sich auch die Feierlichkeiten aus, die im Zusammenhang mit Weihnachten standen. Eine fromme Näherin, die der Schönstatt-Bewegung anhing, hatte von den Schwestern die Erlaubnis erhalten, neun Tage vor Weihnachten die Herbergssuche im Jordanbad durch- bzw. aufzuführen. Dabei trug man eine geschmückte Muttergottes jeden Tag in ein anderes Haus und zwar in das Zimmer einer Dienstbotin. Man zündete Kerzen an, sang und betete.

Mit Spannung wurde von den Angestellten der Heilige Abend erwartet, denn dann fand die Bescherung statt. Die Mädchen erhielten meist Wäsche, die in der Nähstube genäht worden war und in die sogar der Name der Beschenkten gestickt worden war. Man verschenkte auch gebrauchte Haushalts- und Wohnungseinrichtungen, z. B. Teppiche und Sofas. Rese war wunderfützig. Sie wußte meist vor den anderen, was im Geschenkkzimmer lagerte, denn sie kannte Mittel und Wege, wie man an den Schlüssel kam. Wenn die Schwestern beim Essen oder beim Beten waren, dann inspizierte sie die Geschenke. Weil die Mädchen im Unteren Kurhaus mehr schaffen mußten, erhielten sie auch mehr und wertvollere Geschenke. Von Dr. Mattes gab es noch ein Geschenk extra. Der Bescherung folgte ein festliches Essen an schön gedeckten Tischen.

Neben den Festen gab es einen weiteren Grund, der die Mädchen veranlaßte, im Jordanbad zu bleiben. Den Mädchen, die die harte Schule der Ausbildung durchgehalten hatten, vermittelten die Schwestern das Gefühl, daß sie als Mitarbeiterinnen geschätzt und gebraucht wurden.

Zimmermädchen, Mädchen für alles

Natürlich waren die Zimmermädchen nicht für alles zuständig. Das wußten auch die Gäste, aber da sie während ihres Aufenthaltes die Zimmermädchen öfter trafen, teilten sie ihnen mit, was ihnen nicht paßte. So hatte sich ein Herr daran ge-

stört, daß im Abort eine Birne ausgefallen war. Er monierte den Schaden bei Paula Böhm, die vergaß, ihn dem Heizer Max Mayer, einem gebürtigen Mettenberger, weiterzumelden. Am anderen Tag mahnte der Gast die vergeßliche Paula – mit Erfolg.

Auch im Garten waren Paulas Dienste willkommen. Einmal erschien die Oberin bei Rese und jammerte ihr vor, daß die Gärtner im Garten nicht mehr nachkämen, die Gelben Rüben seien so grasig. Rese verstand den Wink mit dem Zaunpfahl. Paula wollte ihrer Freundin helfen und ging mit zum Unkrauten. So stand die Oberin um 4 Uhr in der Früh mit ihren Helferinnen im Rübenbeet und zupfte das Gras heraus.

Des öfteren wurde Paula von einer Dame beansprucht, die seelisch krank war. Wenn die Frau aus dem Kurpark kam, dann ging sie zu Paula und sagte: „Sie, do honda liegt a Härle, des moß ma wegdoa, suscht hann i koi Ruha itta.“ Hatte sie ein Steinchen gefunden, dann verlangte sie von Paula, sie müsse dieses Steinchen aufräumen. Sagte Paula darauf: „I durs noch weg“, dann war die Dame schon zufrieden.

Einen besonders wertvollen Dienst erwies Paula dem blinden „Gustav“. Der Mann war Dirigent des Kirchenchores im Jordanbad und Organist. Eines Tages erfuhr sie von Mitarbeitern, daß sich Gustav freuen würde, wenn man ihm vorlesen würde. So ging sie, wenn sie frei hatte, zu ihm und las ihm aus dem Sonntagsblatt vor.

Erinnerungen an Kurgäste im Jordanbad

Von dem Weihbischof Fischer aus Aalen, dem Bischof Sproll aus Schweinhausen und dem ruhigen Kardinal Piffl aus Wien ist schon die Rede gewesen. In den Erinnerungen von Frau Erath tauchen jedoch noch Namen anderer katholischer Geistlicher auf.

Da kam immer ein Abt aus der Stadt Banja Luka, aus Bosnien-Herzegowina. Er gehörte dem Orden der Trappisten an. Von ihm berichtet Frau Erath folgendes: „Der Mann war immer so ernst. Er hat zwar immer freundlich begrüßt, aber geschwätzt hat er gar nichts. Er war bei mir im 2. Stock und ich hab' ihm den Tee gebracht, den er verschrieben bekommen hatte. Nie traf ich ihn in seinem Zimmer an beim Teeaustragen. Einmal jedoch war er ‚zu Hause‘ und ich war ganz platt. Wie ich ihm den Tee hinstellte, sagte er ganz freundlich und für mich überraschend: ‚Fräulein Paula, ich bewundere sie!‘ Als ich ihn daraufhin fragend anschaute, erklärte er: ‚Sie sind immer so freundlich und müssen doch so viel arbeiten.‘ Ich bin mir nicht sicher, aber ich glaube, er hatte extra in seinem Zimmer gewartet, bis ich den Tee brachte, um mir das zu sagen.“

Mutiger im Umgang mit anderen Leuten war Bischof Schreiber aus Berlin. „Öfters und jeweils im Sommer kam zu uns ins Jordanbad der Berliner Bischof Schreiber. Er gehörte zu den Gästen, denen man ein extra nobles Zimmer einrichtete. Ich mußte aber nicht so viel für ihn tun, denn da war eine Barmherzige Schwester bei ihm, die ihn be-

treute. Als er gegangen ist, hat diese Schwester mir mitgeteilt, ich solle zum Bischof kommen, ich hätte Audienz bei ihm. Da bin ich ganz erschrocken: ‚Oh lieber Gott, Audienz beim Bischof! Was will der bloß und wie macht man sowas?‘ Es ist aber ganz harmlos gewesen. Er hat sich nur erkundigt, was ich so schaffe. Hätte mich der Weihbischof Fischer von Aalen gerufen, derjenige, dem unser Schneider Brenner die ersten Hosen gemacht hat und dessen Vater Lokomotivführer war, vor ihm hätte ich keine Angst gehabt.“ Bei Weihbischof Fischer hatte Paula Böhm später dann die Ehevorbereitung. Er schrieb auch zur Hochzeit einen schönen Brief und brachte später bei einem Besuch in Ummendorf dem Stammhalter Josef einen Jakobusapfel mit, den es im Jordanbad als Nachtschiff gegeben hatte.

Wenn wir schon bei den Geistlichen sind, dann muß hier auch der Kaplan Bauer erwähnt werden. Er war zwar kein Gast im Jordanbad, sondern dort angestellt, aber er hatte es auch mit den Gästen zu tun. Hier nun Frau Eraths Erinnerung: „Wir hatten im Sommer in den Ferien viel Lehrerinnen. Die hatten wohl ihre Nöte, denke ich mir. Sie waren alle ledig und ‚a bitzle spinnet au no.‘ Die haben dem Kaplan, der immer kränkelte, schier das Zimmer niedergesprungen. Er war nicht so begeistert, wenn sie ihn mit ihren Problemen belästigten. Ich habe ihm einmal etwas von einer Lehrerin ausrichten müssen. Die wollte ihn besuchen und er war nicht da. Da hat er vor sich hingesagt: ‚Die Weibsbilder sollte man nicht studieren lassen!‘“

Originell ist die Geschichte über den dichtenden Professor, der auch im Jordanbad sein Zimmer hatte, für den Paula Böhm als Zimmermädchen aber gar nicht zuständig war. Damit nichts verloren geht von dieser schwäbischen Geschichte, möchte ich sie so weitergeben, wie sie mir auch erzählt wurde und zwar im Dialekt: „Scho öfters hent d' Schwestra mir ausg'richtet ghatt, i sott zum Professor komma. I be aber it ganga. Etz send se wieder amol komma und hent gsait, i soll doch amol da neiganga. Der häb heit wieder gsait, Sie sollet komma. I han mi g'froget, wa der wohl wissa will? Noch komm i do nei, do ischr im Bett g'sei. Noch bene uff sei Bettlad g'sessa, noch hot 'r a Gedicht vorg'läsa. I woiß bloß no, daß 'r 's vom a Mägdelein mit de rote Bäckelein ghatt hot. De blaue Auga au no. Des isch scho reat gwea, des Gedicht. Also – do hot ma nix saga kenna. Woner fertig gwea isch, hot 'r halt g'strahlt und i hätt saga solla, des sei schea, sei Gedicht. Noch hot 'r gsait, etz däb 'r doch en Kuß kriaga! I han em koin gea. Heit, wo i so alloi be, do kommet oft so Sacha von frieher. Eigentlich hättsch em scho dia Freid macha kenna, aber des isch mir it gäba gwea. I be do vo dohoim aus zu ernsthaft erzoga gwea. ‚I muß etz ganga zum Serviera‘, han i gsait. Wani rakomma be vom Professor, hent de andre Mädla wissa wella, wani bei dem han doa missa. I war jo it fier en zuständig.“

Neben flüchtigen Beziehungen zwischen Personal und Kurgästen gab es gewachsene. Hierfür ein Beispiel. Frau Erath berichtet: „Die Kurgäste waren nicht hochgetragen. Sie hatten keinen ‚Grattel‘. Da kam jedes Jahr ein arg nettes Fräulein, eine Lehre-

rin von Lörrach, das Fräulein Scherer. Sie begleitete ihren Vater, der als Architekt den Basler Bahnhof gebaut hatte. Das war damals etwas Großartiges, dieses Werk. Wenn der Herr Scherer gekommen ist, da hat's geheißt: ‚Der Herr Scherer kommt, du mußt das Zimmer richten.‘ Er war beinamputiert und ein ganz akkurater und diffiziler Mann. Ich hab seine Eigenheiten gewußt. Wenn der von unten aus dem Lokal raufgekommen ist in sein Zimmer, dann mußte ich rein zu ihm und ihm behilflich sein beim Abschnallen seiner Prothese. Die mußte ich ganz genau ausgerichtet hinstellen und ihm die verschiedenen Sachen hinlegen, die er noch gebraucht hat. Mit seiner Tochter bin ich im Briefwechsel gewesen, bis sie gestorben ist. Die hat mich auch nach meiner Heirat noch besucht.“

Die Gäste im Jordanbad mochten es, wenn sie bei den Bediensteten jemanden fanden, dem sie ihr Schicksal anvertrauen konnten. Da war jahrelang eine Frau mit ihrer kranken Tochter ins Jordanbad gekommen. Nach dem Tode der Tochter kam sie alleine. Sie erzählte Paula Böhm, wie schlimm es wäre, wenn einem das Kind stürbe. Das sei ärger, wie wenn man den Ehemann verliere. Sie wußte es, denn sie hatte Mann und Tochter zu Grabe getragen.

Als Gast im Jordanbad lernte Paula Böhm auch die Witwe Erzberger kennen. Sie kam mit ihrer Tochter. Beide fielen durch ihre Trauerkleidung auf. Matthias Erzberger, der bekannte Zentrumspolitiker, war 1921 von zwei ehemaligen Offizieren im Schwarzwald überfallen und erschossen worden.

Es gab sehr mitteiltsame und auch neugierige Gäste. Von einer Dichterin und Seherin berichtet Frau Erath folgendes: „Die Seherin erzählte viel von ihren Erscheinungen. Wenn man da ins Zimmer gekommen ist, dann ist man beinahe nicht mehr rausgekommen.“

Manche Gäste fragten Paula Böhm, was sie einmal täte. Daß die Rese nicht ins Kloster gehen würde, das sei ihnen klar, aber bei ihr wüßten sie es nicht. Bei ihr glaubten sie, sie würde ins Kloster gehen.

Im Jordanbad machte Paula Böhm die Erfahrung, daß die gutsituierten Herrschaften, die sich einen Kuraufenthalt leisten konnten, ganz gewöhnliche und manchmal sogar bedauernswerte Leute waren.

Eine etwas rätselhafte Dame, die diesem Personenkreis angehörte, war eine Baronin. Jahreweis wohnte sie als Dauergast im Jordanbad. Um Geld zu sparen, hatte sie sich in einem Zimmer neben der Küche einquartiert. Die Miete dort war billiger, weil es dort unruhig herging. Neben ihr führte ihre Zofe, das stille und unscheinbare Fräulein Säuberlich, ein Schattendasein. Nur manchmal kamen über die Lippen der schweigsamen Zofe leise Worte der Klage, wogegen die Baronin, die sich von Fräulein Säuberlich jeden Morgen abwaschen und abreiben ließ, laut herumtrompetete, wie lange die Zofe immer dazu brauche. Als das Dritte Reich kam, ging der Baronin das Geld aus und sie zog im Jordanbad aus.

Wie wirkte sich die Politik im Jordanbad aus auf die Belegschaft und die Gäste? Frau Erath erzählt, daß sie selber keine gute Meinung gehabt habe von der Politik. Frau Erzberger hatte ihren Mann bei einem Anschlag verloren. In der Nazizeit erlebt sie, wie die Politik zum Schreckgespenst wird für viele Menschen. Ich zitiere Frau Erath: „Von Buchau waren auch jüdische Gäste da. Das sind so nette Leute gewesen. Ich bin mal nach Buchau gekommen, schon in der Nazizeit, hab eine Familie besucht. Die haben sich so gefreut. Diese Leute hatten im Jordanbad das Zutrauen zu uns und konnten sich mitteilen. Das war damals schon schlimm. Die haben alle Ängste ausgestanden.“

1935 tat Paula Böhm etwas, was nichts mit einer Partei zu tun hatte. Sie heiratete am 25. März Johannes Erath aus Mettenberg. Und was die Ordensschwwestern im Jordanbad anging, die waren von ihrem Weggang am 3. November 1934 nicht erfreut. Auch die Stammgäste bedauerten, daß es nun die Einheit Paula – Rese nicht mehr gab.

*Paula Erath geb. Böhm 1994 in ihrer Wohnung in Mettenberg.
Foto: Klaus Jonski*

